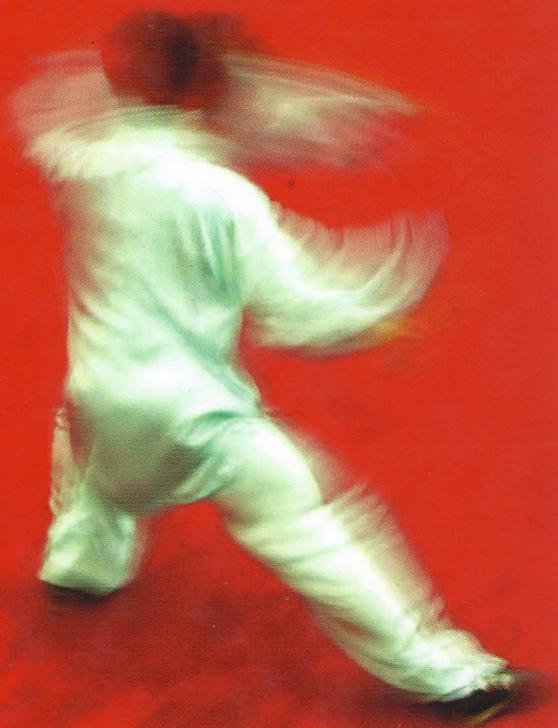


Hong Li Yuan
Der Meister
aus Shanghai
Roman



LangenMüller

Du sollst deine Mutter anrufen. Sie hat uns heute schon mehrmals angerufen wegen deines Bruders«, sagte meine Frau zu mir, als ich zurückkam.

»Wegen Hai? Ist etwas mit ihm passiert?« Ich ging sofort zum Apparat. »Da Lee, du musst Hai suchen!« Mutter sprach hastiger als sonst, ihre Stimme klang vor Sorge schon verändert. »Dein Vater und ich haben schon einige Tage lang nichts mehr von ihm gehört. Weißt du, wo er ist?«

»Ich weiß auch nichts Genaues, aber keine Sorge! Ich gehe zu seiner Uni. Dort finde ich ihn bestimmt.« Ich versuchte, Mutter zu beruhigen.

»He, dein Bruder ist noch jung, und er traut sich immer zu viel zu. In dieser unruhigen Zeit habe ich Angst, dass ihm etwas passieren könnte.«

»Keine Sorge, keine Sorge, ich gehe ihn jetzt gleich suchen«, versprach ich Mutter. In Wirklichkeit machte ich mir selbst große Sorgen. Ich kannte meinen Bruder gut. Er hatte einfach zu viel kämpferische Energie im Körper. Jetzt, in dieser kritischen Zeit, blieb er bestimmt nicht ruhig.

Die pädagogische Universität lag in einer Vorstadt von Shanghai. Es

war schon Nacht, als ich dort ankam, doch hier war noch mehr in Bewegung als normalerweise tagsüber. Die Studenten konnten alle nicht schlafen, sie versammelten sich in der Mensa, auf dem Sportplatz und in den Unterrichtsräumen. Alle Lampen leuchteten. Manche Jungen und Mädchen gingen mit Fackeln nach draußen. Losungen klangen durch die Luft, sie kamen wie eine Welle nach der anderen.

»Wir müssen diese unmenschliche Regierung stürzen!«, rief gerade ein Junge mit rotem Stirnband ganz laut seinen versammelten Kameraden zu, als ich in den Saal der politischen Fakultät kam.

»Ja! Nieder mit der Verbrecher-Regierung!« Fast alle Zuhörer streckten die Fäuste zur Decke. Das Blut kochte in all diesen jungen Körpern.

»Wie kann eine Regierung der Armee befehlen, auf das eigene Volk zu schießen? Aber die Entwicklung von Freiheit und Demokratie lassen sich nicht verhindern. Unsere Studienkollegen in Peking haben das schon mit ihrem Blut bewiesen. Sie sind unsere Vorbilder...« Dieser Junge sprach temperamentvoll. Er stand auf dem Tisch, wie ein erfahrener Politiker bewegte er seinen Mund und seine Hände.

»Entschuldigung.« Ich wandte mich den Umstehenden zu und fragte mit leiser Stimme eine Studentin: »Kannst du mir sagen, wo Chen, Hai ist?«

»Chen, Hai? Er ist nicht hier in der Uni, er ist draußen...« Sie hatte eine feine Stimme, die ihrem Aussehen entsprach. Doch leider wurde ihre Antwort von den anderen Zuhörern unterbrochen. »Moment, Moment! Wer bist du?«, fragte mich ein kräftiger Student mit lauter Stimme. Seine scharfen Augen schauten mir direkt ins Gesicht.

»Ich? Ich bin Chen, Hais Bruder.«

»Kannst du das beweisen?« Er hielt mir seine rechte Handfläche entgegen und schob mit der linken Hand das kleine Mädchen hinter seinen Rücken.

»Natürlich, hier ist mein Ausweis.« Ich zog meine Brieftasche aus der Hosentasche. »Schau mal. Ich heiße Chen, Da Lee.«

»Nein, das ist kein Beweis. Hast du ein Foto von Chen, Hai?« Mit seinen Fragen bewirkte er, dass sich die Aufmerksamkeit der anderen jungen Leute auf uns richtete. Sie kamen näher zu uns, und alle richteten zweifelnde Blicke auf mich. Der Sprecher hatte seine Rede beendet. Er schaute von oben zu mir.

»Ein Foto? Nein, ich habe keines dabei. Ja, ich weiß, dass ich meinem Bruder nicht sehr ähnlich sehe. Ich bin dreizehn Jahre älter als er. Aber schau mal, ich heiße auch Chen...« Ich zeigte den Leuten noch einmal meinen Ausweis.

»Chen? Das spielt keine Rolle. Bei uns heißen viele Chen. Das ist der am weitesten verbreitete Familienname in China, davon gibt es mehr als zehn Millionen!« Der kräftige Junge schob meine Hand zurück. Seine runden Augen wurden langsam schmal. »Du, ich glaube, dass du vielleicht ein Spion bist, ein Sicherheitsbeamter in Zivil!« Die Leute waren von seinen Worten beeindruckt. Viele schauten mich mit dem gleichen komischen Blick an wie er.

»Ich? Nein, nein! Ich bin kein Sicherheitsbeamter.« Ich schüttelte meine Hände abwehrend. Wie kam er zu so einem Eindruck über mich? Ich überlegte schnell, wie ich aussah. In dieser Nacht trug ich ein blaues T-Shirt und eine grüne lange Hose, gar nichts Besonderes!

»Hau ab!« Der Student mit dem roten Stirnband sprang herunter und schob seine Zuhörer zu beiden Seiten auseinander, sodass er direkt Auge in Auge mit mir stand. »Von solchen Lakaien, wie du es bist, haben wir heute schon zwei hinausgejagt. Geh! Raus hier!« Er schob mich mit beiden Händen weg. »Geh raus!« Viele Hände schoben mich jetzt nach draußen.

»Nein, ich bin kein Lakai! Ich bin kein Spion!«, sagte ich zu den jungen Leuten, während sie mich rückwärts nach draußen schoben. Niemand wollte meine Worte hören.

»Hast du Chen, Hai gesehen?«, fragte mich Zhou, Lin, als ich nach Hause zurückkam. Unser Sohn lag schon im Bett und war in seine Träume gesunken.

»Nein, Pech! Ich bin fast von den Studenten geschlagen worden.« Ich setzte mich neben sie auf das Bett und erzählte ihr die Geschichte.

»Du darfst nicht böse darüber sein, zurzeit gibt es einfach kein Vertrauen mehr. Weißt du was? An meine Uni kommen auch viele merkwürdige Leute. Sie sind bestimmt Polizisten in Zivil. Das Parteikomitee von oben will, dass alle Studenten an der Uni sind. Sie haben komischerweise eine Tanzparty im Saal organisiert.«

»Haben deine Studenten daran teilgenommen?«, fragte ich.

»Nein! Kein Einziger ist dort hingekommen. Viele wollen nur auf der Straße weiter demonstrieren. Ja, richtig! Mach den Fernseher an. Die

ganze Zeit werden nur die Bilder und Worte vom Bürgermeister wiederholt.«

»Gut.« Ich ging zum Apparat und schaltete ihn ein. Im Programm lief eine Sendung im Shanghai-Dialekt. »Meine jungen Studienkolleginnen und -kollegen. Sie müssen vernünftig und ruhig bleiben. Was in Peking passiert ist, muss irgendwann ganz klar erklärt werden.« Der Bürgermeister von Shanghai, Zhu, Rongji, sprach vor der Kamera. »Ich verstehe eure Forderungen und euer Verhalten. Doch auf einige Maßnahmen solltet ihr verzichten, weil unsere Stadt nicht gelähmt werden darf. Errichtet keine Straßensperren auf den Straßen der Vorstadt mehr. In Shanghai gibt es keine Panzer, keine militärischen Maschinen.

Weshalb tut ihr das also? Ihr sollt wissen: Wenn unser Rathaus die Straßensperren nicht beseitigen lässt, wird diese Zehnmillionenstadt im Nu unter Nahrungsmangel leiden. Ich bin ein legal gewählter Bürgermeister. Ich kann nicht zulassen, dass Familien keinen Reis mehr bekommen und Kinder keine Milch, weil der Transport blockiert wird. Morgen früh gehe ich selbst auf die Straße und werde mit eigenen Händen die Straßensperren beseitigen.« Er sprach gefühlvoll.

Zhu, Rongji, ein rechtschaffener Mann, machte sich echte Sorgen um seine Stadt. Als Politiker wusste er natürlich, wie kompliziert und gefährlich die Lage war. Was er selbst in diesem Land erlebt hatte, konnte man als gutes Lehrmaterial für die naive Jugend benutzen. Im Jahr 1957 wollte der Vorsitzende Mao alle seine Feinde im Kampf um die Macht finden. Dafür hatte er den Intellektuellen absolute Freiheit und Demokratie gegeben; jeder durfte die Partei und Maos Ideen kritisieren und seine eigene Meinung öffentlich äußern. Zhu, Rongji war in diese Falle gelaufen. Er hatte ein paar Worte geäußert, um die Führungsmaßnahmen und die Arbeitsmethode der Partei zu verbessern. Dafür wurde er als »Rechtsabweichler« gebrandmarkt. Zehn Jahre später, während der Kulturrevolution, musste er aus dem gleichen Grund zur Strafe fünf Jahre lang Schweine hüten. Das Wort »Schwein« ist im Chinesischen gleichlautend wie sein Familienname »Zhu«. Deshalb hatten die Rote Garde und die revolutionären Rebellen ihm diese Strafe gegeben, um ihn zusätzlich zu beschämen. Nach Maos Tod wurde Zhu, Rongji rehabilitiert. Jetzt stand er als Bürgermeister in dieser schwierigen Situation an vorderster Front, und dazu brauchte er

echten Mut. Seine Worte mussten sicher viele Leute beeindrucken, ebenso wie mich!

»Ich gehe morgen früh auch auf die Straße zum Räumen«, sagte ich zu Lin.

»Bist du verrückt? Hast du keine Angst mehr, geschlagen zu werden? Nein! Du bleibst hier!« Sie sorgte sich aus gutem Grund um mich.

»Weißt du was? Ich glaube, mein Bruder errichtet auch Straßensperren. Nicht weit von seiner Uni liegt ein wichtiger Verkehrsweg, den die Lieferwagen benutzen müssen, wenn die Nahrungsmittel in die Stadt gelangen sollen. Ich gehe morgen früh dorthin. Vielleicht kann ich ihn finden.«

»Gut. Dann komme ich auch mit.« Sie drehte ihr Gesicht zur Wand.

»Unsinn. Was ist mit She Da?« Ich dachte, dass sie nur im Ärger so sprach, deshalb vergaß ich ihre Worte gleich wieder.

Nach nur vier Stunden Schlaf stand ich leise wieder auf. Meine Frau und unser Sohn lagen noch tief schlafend im Bett. Ich verließ sie heimlich und fuhr mit dem Rad weg.

Im Juni war die Luft in Shanghai frühmorgens noch relativ kühl und frischer als im Hochsommer. Die Morgenröte sah aus, als hätte ein Maler sie neu an den Himmel gemalt, nur wurde die rote Farbe immer dünner und heller. Leider hatte ich keine Zeit mehr, dieses sich ständig verändernde Bild in Ruhe zu beobachten. Ich trat schneller und schneller in die Pedale. *Fu, fu, fu!*, strich mir der Wind um die Ohren. Auf der Straße war noch nicht viel Verkehr, es fuhr kaum ein Lastwagen vorbei. Mein Rad raste wie ein Geschoss unaufhaltsam vorwärts. Auf beiden Seiten flogen Häuser und Bäume an mir vorbei. Noch nie in meinem Leben war ich in so einem schnellen Tempo Rad gefahren. Die Fahrt dauerte ungefähr eine Stunde, dann musste ich bremsen. Vor meinen Augen stand eine riesige Mauer quer über der Straße, eine schreckliche Wand, die aus kaputten Autos, Reifen, Möbeln, Steinen und ähnlichem gebaut war. Sehr viele Menschen hatten sich hier versammelt.

Viele Studenten standen Arm in Arm eingehakt davor. Dahinter, hinter dieser Mauer, hielten etliche Lieferwagen; einer nach dem anderen, eine endlose Reihe. Normalerweise trafen sich hier die Wagenströme in Richtung Innenstadt, doch jetzt war alles blockiert. Alle Fahrzeuge

standen mit ausgeschalteten Motoren ganz ruhig auf der Straße. Nur die Menschen waren nicht ruhig. Sie schrien alle durcheinander.

»Was machen Sie hier? Bitte machen Sie die Straße wieder frei!« – »Junge Leute, wollt ihr das Gleiche wie in der Kulturrevolution wieder machen? Bitte nicht! Das war eine furchtbare Zeit. Ihr seid noch jung, ihr habt so etwas noch nicht erlebt.« – »Wir sind auf eurer Seite. Wir brauchen auch Freiheit und Demokratie. Wir hassen diese unmenschliche Regierung auch. Aber warum sperrt ihr die Straße?« Viele Bürger aus der Stadt und die Fahrer der Lieferwagen redeten auf die Studenten ein.

»Wir müssen diese staatlichen Organe zerstören.« Die Studenten äußerten ebenfalls ihre Meinung. »So viele Studienkollegen wurden in Peking getötet. Wir müssen diese Stadt und dieses Land lähmen, damit die böse Regierung zu Fall gebracht wird.«

»Aber Sie verhindern den Transport von Nahrungsmitteln. Wollen Sie, dass unschuldige Bürger verhungern?«, fragte eine ältere Dame. Sie bekam keine Antwort von dem Jungen, der gegenüber stand und Arm in Arm mit den anderen Studenten die »Straßenmauer« beschützte.

»Genossinnen und Genossen. Meine Damen und Herren.« Ein Junge stand auf der Mauer aus Müll und sprach durch das Megafon zu den aufgeregten Leuten. Er trug ein rotes Band um den Kopf, wie bei den anderen jungen Revolutionären waren seine Körpersprache und seine Stimme voller Kampfergie. Mit der linken Hand hielt er das Megafon vor den Mund, während er die rechte Faust immer wieder hoch in die Luft stieß. »Bitte, hört alle in Ruhe meine Worte an. Was wir heute hier getan haben, dazu wurden wir nur gezwungen. Das heißt: Das Volk wird von der Obrigkeit zur Rebellion gezwungen. Wir Studenten wollten eigentlich nur dafür demonstrieren, dass Freiheit und Demokratie in dieses Land gebracht werden und die Korruption der Beamten bekämpft wird. Doch was hat diese Regierung gemacht? Sie hat befohlen, dass unsere Kollegen in Peking durch Panzer getötet werden. Sie hat die Volksbefreiungsarmee gezwungen, auf das eigene Volk zu schießen. Darf so eine Regierung noch an der Macht bleiben?«

»Nein!«, schrien fast alle Zuhörer.

Ich kämpfte mich mit meiner ganzen Körperkraft durch die versammelten Menschen nach vorne. Ich musste das tun, weil die Stimme des Redners mir nicht unbekannt war! Ich drängte mich immer weiter

nach vorne, und die Leute machten mir unwillig Platz. Manche beschimpften mich.

Aber ein Mann zwängte sich gleich neben mir ebenfalls durch. Gleichzeitig sprach er in seine geöffnete Jacke. »Gut, zu Befehl. Ich bringe ihn aufs Revier.« Diese Worte ließen mich genau hinhören. Ich konnte sehen, dass er in seiner blauen Jacke ein Gerät mit Antenne versteckte. Ich drückte ihn mit den Schultern zur Seite und drang allein durch die Menschengruppe vorwärts.

»Meine Damen und Herren.« Der Student sprach weiter in sein Megafon. Jetzt war ich ganz sicher, dass es Chen, Hai war. Nur wegen des roten Bandes um seinen Kopf hatte ich ihn zuerst nicht wiedererkannt. Mein Herz schlug wie verrückt. Ich hatte solche Angst um ihn.

»Diese Regierung ist am Ende. Aber die Machthaber wollen das Volk illegal weiter beherrschen. Dagegen müssen wir etwas tun. Wir müssen zuerst die veraltete Staatsmaschine zerstören, meine Damen und Herren.« Chen, Hais Stimme klang jetzt viel gefühlvoller. Alle Leute, egal ob Studenten oder Stadtbewohner, wandten sich ihm mit voller Aufmerksamkeit zu. Es wunderte mich sehr, dass er so eine Redefähigkeit besaß. »Sie! Sie sollen nicht glauben, es wäre unnötig, diese Straßensperre zu bauen, nur weil auf den Straßen von Shanghai bis jetzt noch keine Panzer fahren. Nein. Das sollen Sie nicht glauben! Weil wir nämlich diese Sperre für eine bessere Zukunft gebaut haben, weil wir sie für Freiheit und Demokratie gebaut haben. Bitte, halten Sie noch eine kurze Zeit aus, bis die Stadt gelähmt ist, bis alle behördlichen Funktionen nicht mehr funktionieren und diese böse Regierung der Macht enthoben ist. Dann lasst uns zusammen das neue und freie China begrüßen.«

Viele Zuhörer, besonders die jungen Leute, spendeten ihm Beifall. Er stieg von der Barrikade herunter. Vielleicht hatte er mich schon gesehen, denn er kam jetzt direkt auf mich zu. Ich bemühte mich, durch die Menschen hindurch zu ihm zu gelangen.

»He, du! Du bist toll! Sehr beeindruckend, sehr beeindruckend. Deine Rede war erste Klasse.« Plötzlich tauchte der Mann in der blauen Jacke vor mir auf. »Wie heißt du? An welcher Universität studierst du?« Der Mann hatte Chen, Hais Hand schon fest im Griff. Er hatte ganz kurze Haare und eine sehr kräftige Figur. »So, gehen wir zur Seite, hier sind zu viele Leute. Wir müssen einander kennenlernen. Du bist wirklich

der Beste!« Er zog meinen Bruder nach rechts zur Seite. Ich sah, dass dort ein Jeep wartete. Zwei große Männer standen daneben und schauten zu meinem Bruder hin, der von dem Geheimpolizisten mit schönen Worten immer näher zu ihnen gezogen wurde.

»He, Da Lee! Seit wann bist du hier? Warte! Ich komme bald zu dir zurück!«, rief Chen, Hai mir zu, als er an mir vorbei kam, von diesem Typen fest am Arm gehalten. Auf Hais Gesicht zeigte sich ein zufriedenes Lachen.

»Warte, bleib stehen!« Ich hielt seine Hand mit aller Kraft fest.

»Nein, gehen wir weiter.« Dieser Mann zog meinen Bruder immer weiter. »Du hast mich durch deine Worte sehr stark beeindruckt, du musst mir auf jeden Fall noch etwas beibringen. In meinen Augen bist du ein echter Held.«

»Was für ein dummer Held! Wirst du wohl sofort diese Straßensperre entfernen!«, schrie ich meinen Bruder an.

»Was? Was hast du gesagt?« Chen, Hai blieb stehen. Er schaute mich ganz erstaunt an, als ob er mich nicht mehr wiedererkennen würde.

»Ihr sollt die Straße wieder frei machen!« Ich schob ihn mit beiden Händen zu der Sperrmauer zurück und drückte gleichzeitig den Mann in der blauen Jacke zur Seite, um ihn von meinem Bruder zu trennen.

»Bist du verrückt?« Hai schob mich zurück. Er schrie so laut, dass alle Leute ihre Aufmerksamkeit auf uns richteten.

Pa!, gab ich ihm eins hinter die Ohren. Es war das erste Mal im Leben, dass ich ihn schlug. Ich wusste selbst nicht, warum ich das tat, auch noch vor den Augen aller Leute. Aber etwas wollte ich auf jeden Fall tun, um die Katastrophe zu verhindern, die auf uns zukam.

»Du... du...« Chen, Hai riss seine Augen auf. Mit der rechten Hand hielt er sich die rote Wange. Er konnte nicht genau verstehen, was zwischen uns passiert war.

»Schlagt diesen Lakaien kaputt!« – »Ja, macht ihn fertig!« Einige Jungen rannten mit Stöcken auf mich zu.

»Halt! Er ist mein Bruder.« Chen, Hai hielt seine Kameraden mit geöffneten Armen zurück.

»Entfernt die Sperre!« »Ja, wir wollen weiterleben!« Viele Bürger standen plötzlich neben mir. Blitzschnell hatten sich ungefähr hundert Menschen in zwei Gruppen aufgeteilt. Wie zwei feindliche Armeen standen wir Auge in Auge, alle mit verkrampften Gesichtern.

Die Sonne stand über uns, das heiße Licht ließ uns nass werden, Schweißtropfen liefen uns über Gesicht und Körper, aber niemand kümmerte sich darum. Alle blieben still stehen, bewegungslos, obwohl die Kampfenenergie schon von innen nach außen brannte. Doch es konnte etwas passieren. Es musste etwas passieren! Diese Ruhe war nur die Stille vor dem Gewittersturm.

»Onkel!« Eine Kinderstimme klang ganz klar und laut durch die Stille – She Da!

Dieser Kleine lief einfach zwischen beiden Gruppen hindurch zu Chen, Hai. In seinen Händen hielt er eine leere Milchflasche. Meine Frau ging hinter ihm her.

»Du! Warum kommst du hierher?« Chen, Hai nahm She Da auf den Arm.

»Ich habe schon zwei Tage lang keine Milch mehr getrunken.« Er schüttelte die leere Flasche mit beiden Händen. Damals gehörte Milch noch zu den Planversorgungslebensmitteln. Nur Kinder und Ältere erhielten sie mit Lebensmittelkarten.

»Was? Was hast du gesagt? Das war doch bestimmt deine Idee, She Da etwas sagen zu lassen«, fragte mein Bruder seine Schwägerin. Seine Stimme zitterte. Er wusste natürlich, welche Wirkung der Auftritt meines Sohnes haben konnte. Und tatsächlich ließen einige der Jungen schon ihre Stöcke nach unten sinken. Die angesammelte Kampfenenergie löste sich auf beiden Seiten langsam auf.

»Junge Leute! Sie sollen meine Worte hören. Ich bin Lehrerin in einer Berufsschule.« Eine Frau ging auf die Studenten zu. »Wir haben sehr viel Sympathie für euch. In Wirklichkeit sind wir in weiten Teilen der gleichen Meinung wie ihr. In diesem Land muss viel verbessert werden. Die Frage ist, wie? Mit extremen Methoden wie den euren, einfach die Stadt zu sperren, wen ereilt da zuerst die Katastrophe? Natürlich die normalen Bürger. Wollt ihr wirklich Kinder wie ihn verhungern lassen?« Sie strich meinem Sohn über den Kopf. »Ihr dürft nichts Dummes machen. Beim Kämpfen soll man auch die richtigen Methoden benutzen.«

»Soll das Blut unserer Studienkollegen umsonst geflossen sein? Und die Täter, diese Regierung, sollen die nicht bestraft werden?«, fragte eine Studentin mit rundem Gesicht.

»Natürlich habt ihr recht. Aber wen freut das wohl, was ihr hier tut?«,

fragte ein alter Mann. »Ja, außer der Empörung Ausdruck zu verleihen, spielt es gar keine Rolle.«

»O doch! Sie schaffen viele Probleme zwischen den Menschen! Sie sind jung, Sie haben die Kulturrevolution nicht miterlebt. So eine Zeit ohne Ordnung und Gesetz darf nie wieder zurückkommen«, sagte die Lehrerin.

»Wir wollen nur für Gerechtigkeit und ein neues China kämpfen. Das hat mit der Kulturrevolution überhaupt nichts zu tun!«, warf mein Bruder ein.

»Gut! Für das neue China! Zuerst hört ihr bitte mit diesen Dummheiten auf, über die der Volkszorn hochkochen könnte. Bitte macht Platz.« Diese Frau ging einfach durch die Schutzmauer hindurch, die die Studenten mit ihren Körpern geschaffen hatten und die jetzt schon aufgelockert war. Viele Leute folgten ihr. Gemeinsam gingen sie zur nächsten Mauer und begannen, sie mit eigenen Händen abzubauen.

»Ihr beiden, passt gut auf euch auf«, sagte ich zu meiner Frau und meinem Sohn und ging, um den anderen bei ihrer Arbeit zu helfen.

Immer mehr Leute kamen dazu, um die Sperre wegzuräumen, darunter auch Studenten. Neben mir zog jemand einen kaputten Stuhl aus dem Haufen. *Pa!* warf er ihn mit großer Kraft zur Seite. Nun sah ich, dass es mein Bruder war. »Hai, Hai! Chen, Hai! Du musst sofort weg hier.«

»Lass mich in Ruhe!« Er war ziemlich böse auf mich.

»Hai, hör bitte auf mich. Geh weg von hier!« Ich hielt ihn mit beiden Händen an der Schulter fest. Er war bereits größer als ich, und auf seiner Oberlippe zeigten sich die ersten schwarzen Barthaare. Doch seine glatte Haut und sein unschuldiger Blick sagten mir, dass er noch ein Kind war.

»Hai, du weißt, dass ich dich vorher noch nie geschlagen habe. Ich schulde dir eine Ohrfeige. Du darfst sie mir zurückgeben. Ich erkläre dir nachher alles. Aber jetzt gehst du sofort nach Hause!«

»Geh weg von mir!« Chen, Hai schob mich zur Seite und wollte weitermachen.

»Du gehst sofort nach Hause. Mutter ist schlimm krank. Sie wartet nur noch auf dich, bevor sie ...«

»Was?« Mein Bruder war vollkommen überrascht und kam einen Schritt

auf mich zu. »Ist das wahr? Warum hast du mir das nicht vorher gesagt?«

»Nimm bitte mein Fahrrad und fahr jetzt, schnell!« Ich brachte ihn zu meinem Rad und wartete, bis er auf der Straße nicht mehr zu sehen war, dann ging ich wieder zurück, um weiter aufzuräumen. Ich hatte ihn belogen, obwohl es mir schwergefallen war. Und ein paar Minuten später musste ich wieder lügen.

»Hallo, Genosse, wo ist dein Bruder?« Der Mann in der blauen Jacke tauchte vor mir auf. Er schwitzte sehr stark, über seinen kurzen Haaren stand eine Dampfwolke. Auf der blauen Jacke waren viele Schmutzspuren zu sehen. Bestimmt hatte er auch beim Aufräumen geholfen.

»Mein Bruder? Der ist bestimmt dort.« Ich zeigte auf die große Menschenansammlung.

»Gut! Ich möchte gerne in Kontakt mit deinem Bruder kommen. Kannst du mir helfen?« Er lachte mich sehr nett an.

»Ja, natürlich! Er heißt Wang, Min Lin und studiert an der medizinischen Fakultät von Shanghai im sechsten Semester«, antwortete ich.

»Gut, gut! Danke schön!« Er notierte alles in seinem kleinen Buch.

»Hong!« Die Leute jubelten plötzlich, viele spendeten Beifall. Wir schauten in ihre Richtung und sahen, dass die Straßensperre schon ganz abgeräumt war. Ein Lastwagen nach dem anderen fuhr mit seiner Ladung aus Nahrung und Gemüse langsam an uns vorbei in Richtung Stadtzentrum.

Ich suchte Zhou, Lin. »Das habt ihr sehr gut gemacht. Jetzt gehen wir nach Hause.« Ich nahm meinen Sohn auf den Rücken. Der Kleine hielt immer noch die leere Milchflasche in den Armen. Gemeinsam gingen wir zur Busstation. Auf dem Weg rief ich meine Mutter aus einer Telefonzelle an. Ich erzählte kurz, was passiert war, und trug ihr auf, dass sie meinen Bruder auf jeden Fall zu Hause festhalten sollte, wenn er kam. Am besten einige Tage lang! In welche Gefahr hatte er sich begeben!

Einige Zeit später erfuhr ich, dass an diesem Tag an anderen gesperrten Straßen viele junge Leute heimlich festgenommen worden waren. Einige von ihnen wurden vom Gericht sogar zum Tode verurteilt, wegen »Störung der öffentlichen Sicherheit und Sabotage«.

Eine große Demonstration war blutig unterdrückt worden. Gegen die Studenten, die in Peking mit bloßen Händen gekommen waren, hatte die Regierung zehntausende bis an die Zähne bewaffnete Soldaten und tausend Panzer geschickt. Das war ein ganz ungleicher Kampf. Zum Schluss hatte die Regierung gewonnen, aber nur auf der Straße. Auf der politischen Seite hatte sie verloren.

Seit dem 4. Juni 1989 stand diese Regierung am Pranger. Sie wurde zur Zielscheibe für Kritik aus der ganzen Welt, und fast alle westlichen Länder verhängten Sanktionen gegen die chinesische Regierung. Man hoffte, dass diese Regierung bald zerstört würde.

Und sie sollte zerstört werden. Die kommunistische Idee von Karl Marx wurde weltweit fallengelassen. Die früheren sozialistischen und kommunistischen Länder veränderten ihre Systeme und näherten sich den westlichen Ländern an. Die kommunistischen Parteien verloren eine nach der anderen ihre Macht und kamen zu Fall, wie die Steine bei einem Dominospiel, die alle fallen, wenn der erste angestoßen wird.

Die chinesische Regierung stieß auf große innen- und außenpolitische Probleme, sie begann zu sinken wie ein angeschlagenes Schiff voller Wunden und Beulen. Doch gerade in diesem Moment fand sie den rettenden Strohalm: Das war der Wunsch des Volkes nach Stabilität. Unter der Regierung des Vorsitzenden Mao hatte es zu viele revolutionäre Bewegungen gegeben, die er alle im Kampf für seine Macht durchgeführt hatte, und die Chinesen hatten deswegen eine lange Zeit in politisch unruhiger Lage gelebt. Das hatte die Nation erschüttert. Die Menschen lebten immer in Angst davor, dass es wieder zu solch einer Katastrophe kommen könnte. »Stabilität ist in China jetzt wichtiger als alles andere. Die kommunistische Partei ist bereits in der Lage, dieses Land in großer Ordnung zu führen.« So propagierte das Zentralkomitee im ganzen Land.

»Wir sollten uns mit dem Zentralkomitee der Partei solidarisieren«, verlangte der Manager und Parteisekretär unserer Firma während einer Firmensitzung.

»Oh! Er ändert sehr schnell seine Meinung. Letzte Woche hatte er noch große Sympathie für die Studenten«, flüsterte mir ein Kollege zu.

»Wir sollten uns auch ideologische Klarheit verschaffen«, fuhr der Manager fort. »Überlegen Sie: Wenn China von einem Tag auf den ande-

ren plötzlich verändert würde, so wie es in Russland und anderen osteuropäischen Ländern passiert ist, dann hätten wir zwar genug Demokratie und Freiheit, aber nicht mehr genug zu essen. Die ganze Wirtschaft ist kaputt. China ist so groß, wer könnte uns helfen, wenn es in unserem Land solche Probleme gäbe? Übrigens erinnern mich diese heißblütigen, kämpferischen Studenten zu sehr an die Kulturrevolution. Ja, ich weiß, das ist ein ganz anderes Thema...« Der Manager strich sich über seinen runden Kopf und suchte nach passenden Worten, um seine Angestellten zu überzeugen. »Ja, natürlich soll man das nicht so vergleichen. Aber unser Land braucht dringend Ordnung und Stabilität. Hier sind einige Papiere. Nach der Sitzung kommen alle Abteilungsleiter zu mir und holen sich die Papiere ab. Die Angestellten sollen sie unterschreiben. Sie wissen, dass die Partei in ganz China Unterstützung für die Stabilität fordert. Unsere Firma macht internationale Geschäfte und hat viel Kontakt zu Westländern. Deshalb spielt es hier eine große Rolle, ob wir ideologische Klarheit zum zentralen Komitee haben oder nicht.«

Ich holte mir den Zettel nicht ab. Meine beiden Kollegen und ich gingen schweigend in unser Büro. Eine Stunde später kam der Manager zu uns. »Herr Chen, warum haben Sie das Papier nicht genommen? Einige Abteilungen haben ihre Zettel schon abgegeben.« Er legte den Zettel auf meinen Tisch. »Ich... ich muss Ihnen sagen, dass in diesem Büro jeder unterschreiben muss, sonst darf die ganze Abteilung nicht weiter in Auslandsangelegenheiten arbeiten. Das ist die Meinung meiner Vorgesetzten. Sie sollten sich gut überlegen, was Sie tun.« Er ging und ließ das Papier zurück.

Ich nahm es langsam zur Hand. »Hört gut zu, ihr beiden, ich lese es vor«, sagte ich zu meinen Kollegen, die schweigend dasaßen. »Wir, alle Angestellten dieser Firma, sind auf der Seite unserer Regierung. Wir unterstützen tatkräftig die Entscheidungsmaßnahmen des zentralen Komitees in Peking... Man hat den Willen des Volkes vergewaltigt.«

»Was? Was bedeutet das?«, fragte mich Wu erstaunt. »Kannst du den letzten Satz noch einmal wiederholen?«

»Oh, Entschuldigung. Das waren meine Worte, ich meine, der letzte Satz!«, erklärte ich ihm schnell.

»Das sind auch meine Worte.« Wang, Dan sprang wie ein Affe zu mir